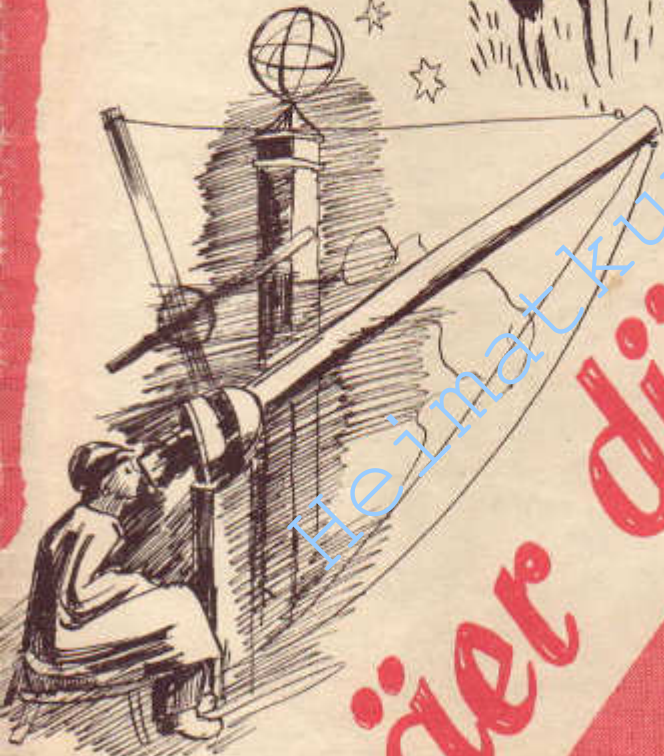


SCHWELMER HEIMATFEST



Heimatkunde-schwelm.de
Quäer diörch dā Tieden

1967

A green ink illustration on the left side of the page depicts a church tower with a square top and a smaller square above it, situated on a hillside. To the right, a tree with dense foliage stands on a bank overlooking a body of water, with ripples visible on the surface. The entire page is framed by a decorative green border with a repeating leaf-like pattern.

Unser Heimatfest

Manch ein schönes und treffendes Motto hat es in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten für das Schwelmer Heimatfest gegeben. Das diesjährige Motto ist sicher eines der besten.

QUAER DURCH DA TIEDEN ist gerade einer Stadt wie Schwelm besonders angemessen. Dann unsere Heimatstadt mit ihrer langen und wechselvollen Geschichte ist trotz der Kriegsschäden und aller Neuerungen selbst ein Sinnbild des Heimatfestmottos. So beschaulichen Winkeln wie dem Frohnhof stehen Neubauten gegenüber wie die im Loh, alteingesessene Industriebetriebe wie beispielsweise das Schwelmer Eisenwerk finden ihre sinnvolle Ergänzung im neuerstandenen Industriegebiet an der Graslake.

QUAER DURCH DA TIEDEN geht es in Schwelm. Tradition und Fortschritt, heimatisches Brauchtum und moderne Entwicklungen ergänzen sich in unserer Heimatstadt zu einer glücklichen Synthese. Und gerade das macht Schwelm so liebenswert. Auch Neubürger und selbst Menschen, die nur gelegentlich nach Schwelm kommen, können sich dem Zauber der Stadt nicht verschließen, sie fühlen sich in ihren Bann gezogen.

QUAER DURCH DA TIEDEN geht auch der diesjährige Heimatfestzug, und er wird Ausdruck all dessen sein, was unsere Heimatstadt so liebenswert macht. Vor allem aber wird er wie das ganze Heimatfest beweisen, daß auch in unserer heutigen angeblich so sachlichen Zeit der Gedanke der Nachbarschaften, die enge Bindung von Mensch zu Mensch, lebendig geblieben ist.



Das war ein großes Erlebnis, als Ende der zwanziger Jahre der Zeppelin über Schwelm flog. Heute dröhnt die Stadt wieder vom Lärm der Düsenflugzeuge, und der Durchbruch durch die Schallmauer löst die Fensterscheiben erzittern. Damals standen noch die Türme der Christuskirche, und die schöne Pauluskirche war ebenfalls erhalten. Schmerzlich erinnern sich viele Schwelmer an das alte Bild, das mit dem Neuaufbau der Türme der Christuskirche ein Stück Vergangenheit zurückbringen soll.

**Das Handwerk vermittelt eine gute
Berufsausbildung**

Denkt daran bei der Berufswahl

Rat und Auskunft erteilt

**Kreishandwerkerschaft
SCHWELM**

Hauptstraße 108 — Telefon 22 09

Quäek dūrck dä Lieden

Gedanken eines „Stillen“

Allerwärts gibt es Volksteste, auf denen sich die Menschen wenigstens einmal im Jahr austoben wollen, und meist ist es so, daß die Lebenslust und „der Spaß an der Freude“ dem ernsteren Urgrund des Festes die ausgleichende Waage halten sollen. Das alle Rom konnte seine Saturnalien. Sie waren das hohe Fest der Dienenden, auf dem es für die „Arbeitgeber“ als Ehrensache galt, die Dienenden in feierlicher Weise zu bedienen: man deckte ihnen den Tisch mit Blumen und kostbarem Geschirr; man kochte für sie und trug ihnen ambrosische Speisen auf; der Hausherr spielte den Ganymed, die Hausfrau die Hebe.

Die Bewirtung der englischen Soldaten durch die Offiziere am Weihnachtsmorgen in den Kasernen scheint mit diesem alten römischen Brauch zusammenzuhängen.

Nun, ist man auf unseren westfälischen Volksfesten etwa unnahbar, etwa unbrüderlich? Rücken nicht auch die Schwelmer einmal im Jahr zusammen, heiter und durchaus gesellig, womöglich auch übermütig und wohl gar närrisch? Als wollte sie das sonst mit zunehmender hektischer Eile davonfliehende Leben am buntesten Zipfel seines Gewandes festhalten und sagen: Nur mal langsam, nur mal ruhig. Es ist zwar viel später, als man glaubt, aber andererseits hat der ewige Vater nichts von der Eile gesagt, als er den Menschen die Zeit zur Verfügung stellte.

Hin und wieder wird von ungelehrten, aber nicht gerade gutunterrichteten Heimatfestgästen behauptet, unser Heimatfest wäre für Schwelm das, was für Köln der Fastelovend, für die Menzer der Fasching, für Münster der Karneval sei. Das dürfte nicht ganz stimmen. Viel eher ließe sich unser Heimatfest mit dem Oktoberfest von Deutschlands heimlicher Hauptstadt München vergleichen, wenn auch die äußeren Dimensionen verschieden sind. Das Verlangen, einmal pro Anno die Lebenslust überschäumen zu lassen, einmal im Sommer so zu tun, als gäbe es keinen Ärger, keine Widersprüche und keine Belastungsproben, diese Wünsche darf man sich auf der „Wies'n“ im Schatten der Bavaria und angesichts spießgebratener Mastachsen oder himmelan schwingender Luftschaukeln ebenso erfüllen wie im fröhlichen Gedränge in der Kreisstadt, wo man für den Rest des Jahres so unheimlich fleißig sein kann.

Wieder tun wir, wie sooft in vergangenen Jahrzehnten, den Sprung in das

große Fest des Jahres. Und das Schönste daran ist, daß die ganze Stadt mitmacht. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß unser Heimatfest mit dem Festzug am Sonntag eine Sache guter Tradition ist, und doch bringt es jedes Jahr etwas Neues, immer eine andere Überraschung. Unerschöpflich sind die Nachbarschaften in ihrer Phantasie, unermüdetlich in ihrer Arbeit. Das ist es auch, was diese Jahreszeit, diese Festtage so verheißungsvoll macht und sie über den Charakter einer landläufigen Kirmes hinaushebt.

Es kann keiner, ob Rheinländer, Bayer oder Westfale, behaupten, daß er den Humor für sich in Erbpacht genommen habe. Von einer solchen Feststellung wollen wir ein für allemal Abstand nehmen. Wenn es aber eines Beweises bedarf, daß die Westfalen genausoviel und vielleicht einen gesünderen, unerschöpflicheren Humor als alle anderen haben, dann gibt ihn unser Heimatfest. Jeder, der Sinn für Witz und Humor hat, wird seine helle Freude daran haben, wenn er die prächtigen und wirklich humorvollen Darstellungen und Persiflagen im Heimatfestzug erlebt. Hier haben Westfalen das Verdienst erworben, zu zeigen, wie vergnügt Westfalen sein können. Die sturen Westfalen!

Die ganze Stadt freut sich auf das Volksfest. Die fleißigen Männer und Frauen in den Nachbarschaften werden uns nicht böse sein, wenn wir verraten, daß sie sich alle wieder etwas haben einfallen lassen, was verspricht, ein köstlicher Zug zu werden. Ein Zug mit guten Einfällen und köstlichen Ideen. Alle Mühe wird vergessen sein, wenn wir sie mit der rechten Freude und der echten Begeisterung loben. Das ist Lohn für die langen arbeitsreichen Wochen und die letzten Nächte. Und das wollen wir sicher tun: mit der rechten, echten Lebensfreude dabei sein.

**Wir sind Spezialisten
für gute Herrenbekleidung**

HERRENBKLEIDUNGSHAUS

Schmidt

Hauptstraße 54

Telefon 22 87

Grußworte zum Schwelmer Heimatfest

„Quäer düörch dä Tieden“

ist das Motto unseres diesjährigen Heimatfestes, das die Nachbarschaften wieder mit viel Idealismus und Opferbereitschaft vorbereitet haben. Der traditionelle Festzug ist jedesmal ein sichtbarer Höhepunkt im Leben unserer elf Nachbarschaften und gleichsam die immer wiederkehrende Bewährungsprobe im Jahresablauf des nachbarschaftlichen Wirkens. Dennoch wäre es verfehlt, wenn man die Nachbarschaften nur nach ihren sichtbaren Erfolgen im edlen Weltstreit untereinander beurteilen wollte. Die nun schon seit Jahrzehnten bestehenden Nachbarschaften sind im Leben unserer Stadt nicht mehr wegzudenken. Nicht umsonst beneiden uns viele Städte um diese Gemeinschaften, in denen nicht nur westfälischer Humor und heimatisches Brauchtum gepflegt werden, sondern die dazu beitragen, daß der Gedanke des nachbarschaftlichen Zusammenwirkens in unserer Stadt immer lebendig bleibt.

Der diesjährige Leitspruch wird die Nachbarschaften sicherlich veranlassen, uns auf ihre bekannte humorvolle Art einen Blick in die Vergangenheit und auf die Gegenwart zu werfen. Dieser Blick wird uns vielleicht erkennen lassen, was gut und erhaltenswert war, was wir hätten besser machen können und was wir besser unterlassen hätten. Da dies uns alle anheim sind wir auf den Festzug gespannt und wollen uns gerne überraschen lassen.

Ein herzliches Willkommen gilt allen unseren Gästen, die mit den Schwelmer Bürgern und ihren Kindern vier Tage unbeschwerter Freude verleben wollen. Ganz besonders grüßen wir die zahlreichen Schwelmer, die zum Teil von weit her, in ihre alte Heimatstadt gekommen sind. Allen Veranstaltungen während des Schwelmer Heimatfestes wünschen wir ein gutes Gelingen.

Schwelm, im August 1967

H. Homberg
Bürgermeister

Schulte
Stadtdirektor

Leiwé Frönne, leiwé Gäste!

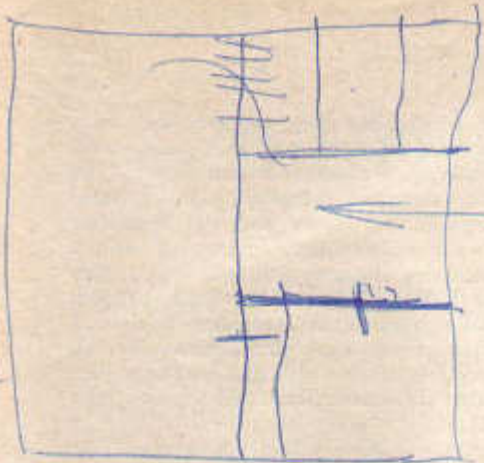
Wie schier es doch so'n Joar dohenn. Vie blewen voriges Joar opp de Xer, un düöl Joar go vie quäer düörch dä Tieden. Nu kann dä Fästzug loopen. — Ook in düösem Joar het sick use Nahberschaften wiew vüöl infallen loafen, um ink Freide te maaken. — Et waar en hart Stücksken Arbeet, um alles in de Riege te kriegen, un use Nahberschaften het sick arg geploaget. — Vie segget all usen Frönnen, dä us ook in düösem Joar dobie geholpen het, dän Fästzug hentekriegen. „herzlichen Dank“.

Nu wä vie hoappen, dat us Petrus gut gesunnen es, domet vie da Riägenflinte leheme loaten kött. — Ink allen vüöl Pläseer an usen schönen Dage.

Fö dä Schwelmer Nachbarschaften
Arno Blankenburg Heinrich Meister

Seit über 30 Jahren
Ihr Fachgeschäft für
gute Herrenbekleidung





Der Ulk wurde vor den Toren Schwelm's geboren

Heimatfestzüge sind kein Sommer-Karneval

Man wird unserem Heimatfestzug keineswegs gerecht, wenn man ihn leichtthin einen Sommerkarnevalszug nennt. Das ist vor Jahr und Tag in Unkenntnis durch Düsseldorfer Kreise geschehen, die – eingeladen zu den westfälischen Umzügen zur Kirmes oder zum Heimatfest – von einer Nachahmung rheinischen Brauchtums vor der Fastzeit sprachen, das in den Sommer verlegt worden sei.

Das ist nicht der Fall. Der Ursprung unserer und ähnlicher Umzüge liegt auf anderer Ebene. Die Idee wurde, gestehen wir es getrost, in Haspe geboren. Dort wirkten Männer, die den ULK erfanden.

Wer das Wort ULK heute gebraucht, weiß, was er damit angedeutet will. Seit über 100 Jahren aber ist es erst salonfähig in die deutsche Sprache eingeführt worden. Es bedeutet Unsinn, Leichtsinn, Knospinn. Eine an den Haaren herbeigezogene Erklärung? Nein. Aber eine durch Urkunden, Orden und Titel verbriefte Feststellung.

1857 wurde in einer Vorstadt Hagens, dem damaligen selbständigen Gemeinwesen Haspe, eine Gesellschaft gegründet, deren Mitglieder kanzen, adelmische Westfalen waren. Sie nahmen die Welt und sich selbst am allerwenigsten ernst. Wer sich damals als Geistlicher und Politiker, als Beamter, Lehrer oder Wissenschaftler durch persönliche Eitelkeit in irgendeiner Form hervortat, konnte

damit rechnen, von dieser Gesellschaft in feierlicher Form öffentlich zum Ehrenmitglied ernannt zu werden.

Kopf und „spiritus rector“ war Baumeister Schmidt, dessen Grabstein noch heute auf dem Friedhof in Haspe auf der Höhe über der Stadt liegt. Von ihm leuchtet das ungeschriebene Gesetz lange Zeit vom verwitterten Stein herab: Nehmt nicht alles so tierisch ernst. Dieser Humor ließ die tollsten Zeitungsenten um die Welt fliegen. 1872 kam die erste Nummer des ULK, einer Zeitschrift, in einem Berliner Verlag heraus, für die auch Kurt Tucholsky schrieb. Wer sich durch menschliche Schwächen besonders auszeichnete, wurde von den ehrenwerten Mitgliedern dieser Gesellschaft zum Ritter geschlagen.

Die Symbole dieses humorigen Ordens waren eine Eule, die eine große Trommel schlug, während ein Ziegenbock vor einen Notenpult sang.

Fürwahr ein wirklicher Ulkorden. Selbst Moskauer Zeitungen berichteten in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts über die lustige Gesellschaft in Südwestfalen.

Hier einige ihrer besten Ideen: Der nicht gerade tugendhafte Königin Isabella von Spanien wurde die „Tugendrose“ verliehen. Dem Erzherzog Ludwig wurde der kaum schmückende Beinamen öffentlich und in feierlicher Sitzung „das

Kind“ verliehen, weil er im Zorn ein Bild Kaiser Wilhelm I. von der Wand gerissen und mit Füßen zertreten hatte.

Im Ausland konnte man nicht immer unterscheiden, was Wahrheit und was Blödsinn war. Aus London bewarb sich 1869 der Leiter einer Erziehungsanstalt um die Ehre, zum Doktor der Philosophie ernannt zu werden.

Die „Akademie der Gesellschaft ULK“ ließ sich nicht zweimal bitten. Sie gab eine Diplom-Urkunde mit wundervollen Siegeln in Auftrag und verlieh im Laufe der Jahre an insgesamt 23 Briten den Dokortitel. Die merkten es nicht, daß sie einem ausgesprochenen Ulk zum Opfer gefallen waren. Immerhin befanden sich unter den Ausgezeichneten Ärzte, Ingenieure, Professoren.

Aber wer selbst soviel Ehren verteilt, kann nicht ungeehrt bleiben. Zehn Jahre vor seinem Tod wurde der Präsident der Gesellschaft zum „Doktor des Höheren Blödsinns“ ernannt. Das Ernennungsschreiben kam aus dem damaligen Oppeln in Schlesien.

Unsere Väter und Großväter haben oft mehr Humor gehabt als wir modernen Menschen. Das befreiende Lachen haben wir zum großen Teil verloren, weil wir uns dazu keine Zeit nehmen...

Und... diese Gesellschaft veranstaltete im Jahre 1861 einen Umzug, den Ursprung der westfälischen Umzüge.



WALTER BLUME ING. VDI

SCHWELM, Hauptstraße 119, Ruf 27 71

- HEIZUNG · LÜFTUNG
- ÖL- und
GAS-FEUERUNGS-ANLAGEN
- SANITÄRE INSTALLATION
- BAUKLEMPNEREI

Krabbel Di opp, holl dropp!

Burger Sänger kegeln „Op da Dicken“

VON GÜNTHER GEDAT

Unmittelbar unterhalb der Ennepesperre, die unlängst ihr 50jahriges Jubiläum beging, hat sich ein Gesangsverein gebildet, der vor nahezu einem Menschenalter Bauern, Schmiede und Handwerker zusammenführte. Es sind alles urwüchsig-e Ennepestrauber, die die Heimat im Herzen tragen, wohin auch immer sie das Schicksal verschlagen möge. Heimat- und Volksliegergut zu pflegen, ist ihr Beginnen. Und so konnte es dann gar nicht ausbleiben, daß sie die Tracht ihrer Väter, den blauleinenen Kittel, die schwarze hochseidene Kappe und das rote Halstuch als ihre Festtracht wählten.

Echt und deftig wie ihre Sprache ist ihr Tun. Als Vereinsfahne nahmen sie einen kräftigen Eichenstutzen, dessen ausgegruftes Wurzelwerk die Spitze bildet, nunmehr reichlich verziert mit Bändern und Schleifen, die ihnen die Brudervereine, Freunde und Gönner verehrten.

Vor einigen Jahren haben sie das alte Kegelspiel der Hammerschmiede, „op da Dicken“, der Vergessenheit entrissen. Auf ihrem Heimatfest – am Himmelfahrtstage – kommen von weit und breit Freunde und Vereine, um mit den „Burger Donnerkeils“ ihre Kräfte zu messen. „Holl dropp“, tönt es dann von allen Seiten. Das Spiel, das viel Kraft und Geschicklichkeit erfordert, kann nur bei genügend Raum im Freien angespielt werden. Neun Klötze aus gewachsenen Buchenstammen, roh behauen, werden wie beim heutigen Kegelspiel aufgestellt. Acht haben einen Durchmesser von 30 bis 40 cm und eine Höhe von etwa 60 cm. Der König in der Mitte ist etwa 70 bis 80 cm hoch. Alle stehen in gehörigem Abstand zueinander, so daß kein fallender Klotz den Nachbarklotz mit umstoen kann. Die Wurfhulzer sind aus gleichem Holz oder aus Podholz und haben etwa die Form von Rugbyballen. Ihr Gewicht beträgt durchweg 3 kg. In neun Schritten Abstand von den Hölzern befindet sich die Wurfgrenze. Die Spielregeln entsprechen denen unseres Kegelspiels, werden aber entschieden einfacher gehandhabt.

Über die Entstehung des Spiels wird folgende Überlieferung verbreitet: Als die Ennepetalsperre noch nicht für den geregelten Wasserzulu sorgte, waren die Hämmer auf den regelmäßigen Zulu des Wassers angewiesen. So traf man ein Abkommen, in Schichten zu arbeiten.

Einige Stunden lang arbeitete der erste Hammer am oberen Flußlauf, dann wurde das Wasser abgelassen und floß in den etwas unterhalb gelegenen nächsten Hammerteich. So legten sich die Schmiede dann in den arbeitsfreien Stunden auf den Rand des Hammerteichwalls und ließen die bloßen Füße in den Teich hängen. Fullte dann das Wasser den Teich und berührte die Füße der Schlafenden, so wirkte es wie ein natürlicher Wecker. Die Schmiede wurden wach und gingen an die Arbeit.

Die Schmiedejungen derweilen vergnügten sich mit einem von ihnen erfundenen Kegelspiel. Die Kegel fertigten sie aus ausgedienten Hammerachsen und vertrieben sich so die Zeit. Später fanden auch die Erwachsenen Gefallen an diesem Spiel. Tagelang, selbst beim Scheitern von Petroleumlampen, wurde an der Ennepestrae gekegelt, und dabei ging die Branntweinflasche reihum. Aber den Preis, den trugen sie in einem Kopfbreuzug heim, war ein großer Kluten Quarkkase.

Die Burger Sänger haben dieses Spiel wieder zu neuem Leben erweckt. Sie pflegen im Gesang das schlichte Lied, zumeist von einem der Mitglieder verfaßt und vertont.

Hier ihr „Nationallied“:

Krabbel Di opp! Da Dag gahbt opp!

Schwank bi da Arbeit sik regen:
brenget da Arbeit Di Segen:

spigg inne Hanne, holl dropp!

Krabbel Di opp! Krabbel Di op: holl dropp!

Krabbel Di opp: holl dropp!



UNFALLSCHÄDEN

werden schnellstens behoben. Als Meisterbetrieb reparieren wir sorgfältig Ihren Schaden. Wir beulen aus, liefern Neuteile und eine erstklassige Lackierung.

E. BRAUN, AUTOLACKIEREREI

Schwelm, Doinghauser Straße 59 (An den 13 Bogen), Telefon 31 01

Die Freuden des Jahrmarkts

Vom Spiegelkabinett bis zum Hippodrom

Man wird es kaum glauben, aber der bei großen und kleinen Volksfesten so gut wie unentbehrlich gewordene „Rummelplatz“ mit seinen Schiffsschaukeln, Karussells und Schießbuden hat auch historische Seiten vorzuweisen, die zum Teil sogar durchaus interessant sind. Auf den Dörfern derjenigen Bezirke, die noch besonderen Wert auf landschaftliche Eigenart legen, waren die kirmesartigen Feste seit je als ... Heiratsmärkte geschätzt und erwünscht. Zur Hauptsache waren es dann die Mütter junger Mädchen, die dafür sorgten, daß die Tochter ein attraktives Kleid eigens für den Jahrmarktsummel geschneidert bekam. Wurde dann solch eine Jungfer von einem „Kirmesjungen“ angesprochen, dann mußte der offenbar von ehrlichen Absichten (etwas anderes gab es damals offenbar nicht) getriebene Kavalier damit rechnen, daß die Mama dem Mädchen an der Seite blieb, wenn man das Tanzzelt betrat. Die Mütter ließen dann ihr Kind nicht aus dem Auge, so sorgten sie dafür, daß der holden Jungfrau nichts Unholdes passierte. Wurde post festum aus einer Kirmesbekanntschaft ein ehrliches Braut- und Hochzeitspaar, dann hatte der Jahrmarktsummel wieder einmal seine moralische Berechtigung bewiesen, die weit über's bloße „Amusement“ hinausging.

Männer, die sich stundenlang an einer Schießbude aufhielten oder gar betätigten, galten früher als hoffnungslose Junggesellen, denen das nackte Gewehr als „Brau“ hinreichend genügte. Und stand an der Stirnseite von solchen Schießbuden auch noch der umstrittene Vers geschrieben „Ob Aug' und Hand fürs Vaterland“, dann regte sich am nächsten Tag ein Zerschreiber im „Sprechsaal“ der Zeitung auf, solch eine seriöse Devise dürfe nicht als Aushängeschild für eine Rummelplatzbude mißbraucht werden. Der gekränkte Einsender wählte meist als Pseudonym das Wort „Civis“. So tat er kund, daß er ein gebildeter Mensch sei. Ganz besonders intelligente Staatsbürger unterschrieben mit „Vide-

ant consules“ oder mit „Einer für viele“. Wobei wir anmerken wollen, daß es der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung ganz und gar schnurz und piepe war, was an der Fassade der Schießbude geschrieben stand, ob „Sport-Halle“ oder „Waidmannsheil“.

Die bekannten „Spiegel-Kabinette“, in denen ein Dutzend Wandspiegel mit phantasievoll verbogenen Oberflächen aufgestellt waren, sollen, wie ein folkloristisches Quellenbuch aus Polen wissen will, einer faktisch geschehenen Anekdote ihre Entstehung verdanken. Demnach ist die russische Großfürstin Anja Nikolajewna durch einen Geburtsfehler schiefl gewachsen gewesen. Um diesen körperlichen Fehler vor dem unglücklichen Geschöpf zu verbergen, ließen die Eltern in Schiesien einen um eine lotrechte Achse gebogenen Spiegel anfertigen, der dem von Jahr zu Jahr immer reifer heranwachsenden Fürstentkind den Buckel „optisch“ vorenthielt. Allerdings ging die Geschichte bald als Laufgerede im Volke um, bis aus allen Gerüchten das einträgliche Groschengeschäft der Spiegelkabinette (auch Lach- und Jokus-Buden genannt) wurde. Castans Panoptikum in der früheren Lodenpassage zu Berlin hat noch solch eine Galerie verbogener Spiegel besessen, auch dürfte sich im letzten „Panoptikum“ Deutschlands, nämlich in dem auf der abenteuerlichen Hamburger Kreeperbahn, noch ein Rest dieser zorbrechlichen Requisiten befinden. Es stimmt aber nicht, was der talentvolle Magier namens „Philadelphos“ in seinen Erinnerungen behauptet: daß nämlich die alten Griechen bereits derlei Zerr-Spiegel gekannt und mit der Inschrift „Erkenne dich selbst“ versehen haben sollen. Nein, dieses „Erkenne dich selbst“ hat, wie uns Cicero gewissenhaft berichtet, über dem Eingang zum dephischen Apollo-Tempel gestanden. Die Römer lasen es „Nosce te“ und die Griechen „Gnothi seauton“. Und im übrigen streitet man sich heute noch um den wirklichen Urheber der weisen Inschrift. Die einen nennen den Phi-

losofen Thales (um 620 bis 543 v. Chr.), die andern den großen Chilon, und schließlich möchte auch der unsterbliche Heraklit nicht in der Reihe vergessen sein; denn von ihm stammt der Satz: „Es ist allen Menschen gegeben, sich selbst zu erkennen und dementsprechend klug zu handeln“. Was, genau betrachtet, eine durchaus bekömmliche Devise auch für ein übermütiges Kirmesfest sein könnte, auf daß es nicht allzu wild gerate.

Vergessen wir nicht die Reitbahn, die unterm Namen „Hippodrom“ jahrzehntelang am Rande einiger Großstädte zu finden war. Hier konnten kleinbürgerliche Söhne und Töchter einen der Wirklichkeit gegenüberen Abglanz ihrer heimlichen Träume erleben. Dann Reitendürfen und Reitenkönnen, je nun, das war vor 60 oder 70 Jahren die fata morgana aller jungen Menschen, die ihre Zukunft noch vor sich sahen wie einen mit Blumen bestreuten Teppich. Daß die Pferde in den Hippodromen ganz arme Mähren waren, mitunter sogar abgehalfterte Droschkenklepper, das sahen oder spürten die Jungen nicht, die für 20 Pfennig in den Sattel stiegen und jede Runde in der Sägemehlarena wie Aventureur vom Master Buffalo Bills oder Old Shatterhands erlebten.

Vorbei.

Und was blieb übrig?

Ein nicht ganz schmerzloses Erinnern bei den älteren Zeitgenossen. Und ein überlegenes Grinsen bei der Jugend, die auf dem Rummelplatz in die Gondeln rundrasender „Mondraketen“ oder phantastisch zirkulierender „Untertassen“ steigt; denn das sind die Amüsier-Utensilien ihrer Zeit, ihres Anspruchs, ihrer Vorstellungswelt.

Wir Alten aber wollen zusehen, daß wir noch irgendwo einen verbogenen Spiegel erwischen, der uns so nährlich zeigt, wie wir womöglich samt und sonders schon sind. Wir wollen es nur nicht wahrhaben.



RUDOLF HOMBERG
TEXTILWERK
WUPPERTAL-LANGERFELD

Als die Schwelmer noch Milliardäre waren

500 MILLIARDEN MARK



Das war in der Zeit, da alle Schwelmer nur mit Turnschuhen über die Strozzeln weilten, um schneller als der Dollar zu sein. Es war jene Zeit, da alle Schwelmer Millionäre und sogar Milliardäre waren und wo die Banknoten immer größerer Zahlen erhielten und der Zeitraum immer geringer wurde, was verhindertes dafür zu kaufen. So kommt es, daß noch vor ein paar Familien diese Geldscheine gebündelt liegen und einem beim Anblick dieser Riesensummen geradezu schwindelig werden kann.

Einen Geldschein, der über 500 Milliarden Mark ausgereicht wurde, hat Karl Meyer noch in seinem Besitz. Er stammt aus dem Jahre 1923 wie auch die beiden Gutscheine der Stadt Schwelm über eine Milliarde und fünf Milliarden Mark. Man sagt, man habe sich damit höchstens noch ein Paar Gläserchen Bier gönnen können, wenn man, wie gesagt, auf Turnschuhen Hütchen um schneller als der Dollar zu sein.

Bei „Guder durch da Tieden“ darf natürlich die Erinnerung an diese miese Zeitspanne nicht fehlen wie auch nicht die Erinnerung an die ersten Lebensmittelkarten im 1. Weltkrieg. Auch der Kreis Schwelm gab damals solche Marken heraus, und zwar schon 1915. Jede Marke berechtigte zum Kauf von 250 Gramm Brot oder 175 Gramm Mehl. Aber es war wahrscheinlich nicht immer genügend davon da; denn auch eine ganze

Tasche voll dieser Marken konnte bis in die heutige Zeit hinübergerettet werden. Ebenso ein Haß Fleischmarken vom Stadtmagister Nürnberg im Königreich Bayern.

Wir, die wir im 1. Weltkrieg geboren wurden, hörten später, als wir heranwuchsen, die Erzählungen unserer Eltern über die Wirtschaftskrise 1923 und Hungerjahre im 1. Weltkrieg wie ein Märchen. Dann erwischte es uns im 2. Weltkrieg und nach dem Kriege mit Hamsterröhren und „Kungeler“. Ein bekannter Schwelmer Kaufmann, der vor der Währungsreform mit einem Holzvergaser durch die Lände fuhr, brachte Fahren voll Wäscheklammen. Sie waren ebenso im Rutsch verkauft wie Schürzen oder aber Siebe, die aus Stahlblech gefertigt waren. Einmal brachte der Kaufmann sogar eine Frau von der Hamstertour mit nach Schwelm zurück. Sie saß mang den Wäscheklammen und konnte sich nicht rühren. Mehrere Tage soll sie gebraucht haben, um wieder richtig laufen zu können. Dennoch war sie glücklich; sie hatte einige Lebensmittel sicher für ihre Familie nach Hause gebracht.

Bei „Guder durch da Tieden“ wollen wir uns auch daran erinnern und nur hoffen und wünschen, daß diese Zeiten niemals mehr Gegenwort werden.

inhaber
Kontokorrent
vom 1. Juli bis 25. August 1916

Quäer düörch dä Tieden - Schwelm vor mehr als 50 Jahren

Do, wo van Dage dä Wertschaft van Jürgensmeyer es, stond fröögger en kleenet Hus. Niäwenan wuohnde vör mehr als fiftig Jöhren dä olle Anschel. Do, wo van Dage dä Trappe no dä grote Schwelmer Klärke es, hät lange Tied Meyers Kaal mit sinen Öllern gewuohnt. Öwer sinne „Jugenderinnerungen“ hät hä fake wat vertallt, un vi hät use Späßkes gebat, wann hä dat in sinne deftige Sproake vertallde.

Nu hät Kaal selfs dat Woort.

Use Gahen

Minne Mama woar en richtigen Gahenkröser. Vi hadden usen hiärllichen Gahen sütte dä katholschen Klärke. Dat Gemäuse, dä Ärräppel un dat annere Tüch woß do so guot, dat vi ok annere Lü wat van awgiewen kommen. Ok dä olle Anschel kreeg ümmer wat met. Enes Dages, as vi met Buotterkoahl un däm anneren Gemäuse ut däm Gahen komen, stond dä olle Anschel am Küöckenfenster. As hä us soh, sag hä tu sinne Hushöllersche: „Luisse, in diesem Jahr nehmen wir kein Gemüse von Meyers.“ Luisse woar 'ne leivse Frau un ok dodropp bedach, dat se wat Guodes kuocken kann. Deskeß freig sä: „Warüm dat dann nich?“ „Na“, sag dä olle Anschel, „ich habe gesehen, wie in diesem Frühjahr Meyers die Jauche vom Frönhof in den Garten gebracht haben. Dat ist mir nicht gut genug.“

Dä ene Tahn (Zahn)

Enes Dages gabs mine Mama no Luisse, un en Vertekken to hoallen. Sä drop se äwwer nich az. Dä olle Anschel kom gerade ut dä guode Stuowe. Hä mok en wehleidiget Gesicht un sag: „Frau Meyer, met dä lätterigge wellet garnich mä so klappen. Eck häwwe ächen mähr blos enen Tahn.“ Do sett mine Mama schlagfeddig: „Herr Anschel, do häw Gätt äwwer mähr als eck. Eck häwwe ächen gar keinen.“

Kene Tied

Bi Webers Mummel, op dä Klärkstroete, do woar en kleenet Kolonialwarengeschäft. Enes Dages kom do son Junge rinn un sag: „Ne Schachtel Strieckspöhne.“ Dä Junge kreeg sinne Fäerspöhne, betallde un gang. No tien Minuten kom hä wier un sag: „Mama hät gesag, dä Fäerspöhne brännt nich.“ „Watt“, sett dä olle Weber, „dä brännt nich?“ Hä niemmt 'nen Fäerspohn ruht, striecket an sinne Bückse

vörbi un siett: „Sieh mal, eck kann se sogar an mine Bückse anstücken.“ Dä Junge niemmt dä Strieckspöhne wier met, kömmt äwwer no tien Minuten wier. „Na, bisse schon wier do?“ „Jo“, sett hä. „Mama hät gesag, sä hüdde kene Tied. jeden Strieckspohn an Inke Bückse antustücken.“

Dä Nasewies

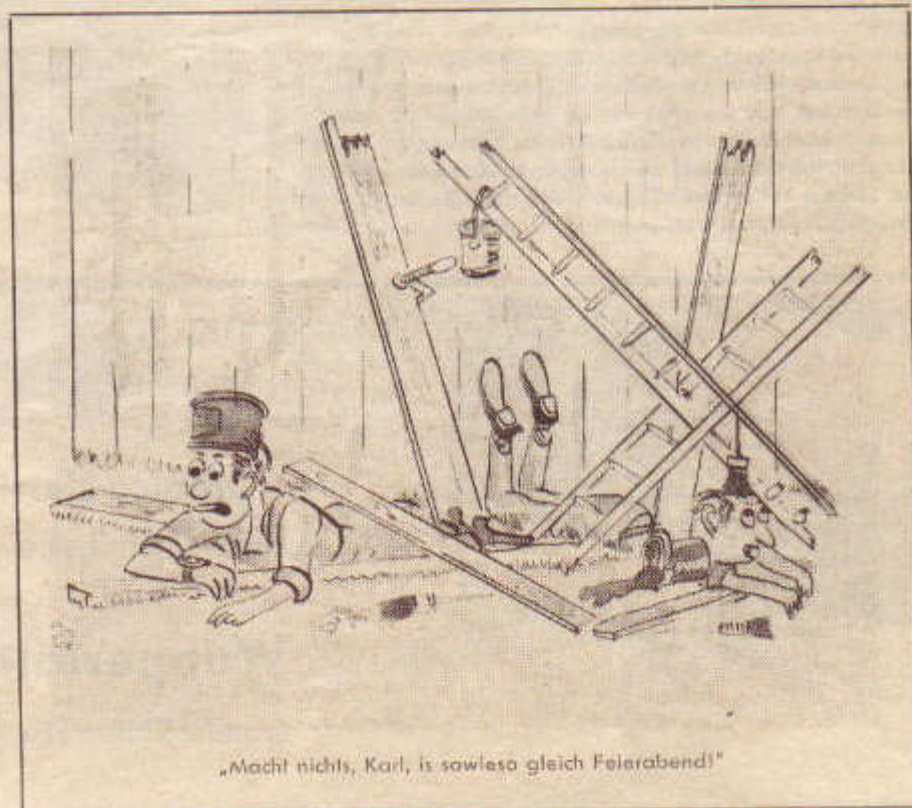
Met däm „Taschengeld“ woaren fröögger dä Blagen nich so gestalt wie van Dage. Sä verdeinten sich gäte nen paar Groschen. Min Frönd Eugen un eck holpen niäwwen an hi Mebus Kalender maken. Dä brachen vi üm Christdag dann tu dä Lü. Vi beide trocken los un kregen hier un do ok 'n paar Groschen. Bi Peine, inne Bahnhofstroete, kregen vi sogar lief Groschen. Jop, woar allerhand Geld! In däm Hus van Peine wuohnde ok dä olle Huy. Do saggen vi ok use Sprücsken op: „Guten Tag, Schönen Gruß von der Firma Mebus. Wir möchten einen Kalender bringen.“ „Schönen Dank“, sag dä Huy, greb inne Tasche un woll us twee Groschen

giewen. Do sag eck Nasewies: „Unten bei Peine haben wir aber fünf Groschen gekriegt.“ „Was“, sag dä Huy, „was Peine könne, kann Huy auch.“ Greb nodmols inne Tasche un gaw us ok lief Groschen.

Max kann sein, Nasewiese gaw et ok schon fröögger.

Et schnigget

Am allen Matt, do wo van Dage dat Gemeindeamt stehi, woar wie: vöm ersden Weltkrieg en ollet, bauffällig Hus. In däm 'ne Wertschaft woar. In dem Hus wuohnden ok en Hopen Lü drin. Ener van dä Mieters drunk sich ganz gäne enen. Faker kom hä äwwer besoappen nach Hus. Dann densen glick int Bedde. Enes Sommerdags gawwet inne annere Wuohnung in däm Hus 'nen Zimmerbrand. Dä Lü schmeeten dä brännenden Brocken un dat Bettüch schon dat Fenster ruht, as sä an dän Besoappen dachen. „Papa, opstehen“, reipen dä Blagen, „et brännt!“ Dä Olie wur wach, soh dä Bettfäern rümfliegen un sag: „Do segget dä Lü, et brännt, dobi schnigget et!“



Försters Bösse

Försters Bösse kom im Müüllenkoatten es na däm Mätzger Kollges un siett tu däm Kollges: „Giew mi en half Pund Liäwwerwoaß.“ As dä Kollges äm son half Pund awgeschneen, ingepackt un vö dä Nase gelagg hadde, sag Försters Bösse: „Höhr es, Willi, mäkt Di dat wat ut, wann Du mi vör dä Liäwwerwoaß en half Pund Bloatwoaß giesst?“ „Na, weil Du et büsst“, siett dä Kollges, päckt dä Liäwwerwoaß wier ut un schnieft äm en Kringle Bloatwoaß aw. Da Bloatwoaß päckt hä in un siett: „Mäkt tief Groschen.“ „Wat?“ „Mäkt tief Groschen“, siett dä Kollges noch es. „Nä“, siett do Försters Bösse, „dovö häw eck Di doch dä Liäwwerwoaß wier gedohen.“ „Dä hässe jo nich betallt“, sag dä Kollges. „Dä häw eck jo ok nich gokroegen“, sag do dä Schliekenfänger.

Bei Herbert Kaufmann

As Kaufmanns Herbert sinne Wertschaff noch inne Hauptstrote hadde, woar eeni van sinne „Spezialitäten“ Häringsstipp met Bännärreppel. Lauers Erwin hadde ok van däm Stipp geglätten un leet sick vö sinne Frau 'ne Pozion in son Aluminumdüppen inpacken. „Kasse mi gelegentlich wier brengen“, sag Herbert. „Un wann Du nich do büsst?“ freig Erwin. Kaufmanns Herbert, um 'ne Antwort nie verleggen, sag: „Dann schüwest Du et mi unne dä Düer här.“

Unglücklicherweise kom Erwin ok tu dä Tied, as dä Wertschaff tau woar. Erwin atond anne Strote un wuß nich, wat hä met däm Düppen maken sollte. Unner

dä Düer herschuwen konn hä dat Düppen nicht, weil et tu grot woar. Do soh hä dän Martmann met sinnen Lasswagen kommen un reip: „Holl es äwwen an!“ Dä Martmann holl in, und Erwin leet dän Lasswagen üwer dat Düppen föhen. Dä Martmann lachte sick ent. Nu woar dat Düppen so kleen, dat Erwin et unner dä Düer herschuwen konn. Wat hä ok do! So hadde Herbert et jo häwwen woll'n.

Niäwwen bi gesagg: Spaß konn Herbert nie genoch kroegen.

Enes Samsdags, as Herbert sinne Bude wier rappel voll hadde, reep Erwin düürch dat Lokal: „Herbert! Hässe den Rüen noch?“ „Jo, dän Rüen häw eck noch!“ „Dann dau mi 'ne Frikadelle“, sag Erwin. „Dä verdammde Lauer“, grinsede do Kaufmanns Herbert.

Wann bi Herbert ämnes rinkohm, dä 'nen Rüen bi sich hadde, dä kreeg vö dän Rüen son grotten Kotelettknoacken. Son Langen met 'nem struppigen Rüen brach Herbert dän Knoacken so inne Hand un gaw dän däm Rüen. Dä Rüe stalle sich oppe Ädterpooten un freude sich. As Lauers Erwin mit sinnen Rüen kom, brach Herbert dän Knoacken inne Papierserviette. Do sag Erwin: „Höhr es, wie es dat met dem Unnerschind? Wann nu Clemens Drepper kömmt, bringste äm dän Knoacken dann im Jewelierkästken?“

Wiet vöm ersden Weltkrieg in dä schlechten Tied, do wuohnde in Müüllenkoatten 'ne Familje met völl Blagen in son Zigeunerwagen. Van Dage sielt me jo Wuohnwagen dovö. Dä Lü woaren so



„Waren Sie eigentlich schon immer Maler?“

am, dat se noch nich mol 'ne Wedkehr hadden. Wie dat so frögger woar, hadden sä äwwer 'nen Nachteimer. Ab un tau mocht jo ämnes opstohen un gung ruht no däm Eimer. Wann dä nächsde opstond un soh, dat dä Eimer voll woar, reep hä in den Wagen: „Opstohen! Et es half sässt!“

Wie man gehört hüt, sitt dä Lü immer pünktlich opgestanden.

Frögger hadden et dä Ädarbeers jo noch nicht so guot as van Dage met dä Maschinen unso. Fake mochen se ok nachs arbeen. Un do blew et ok nich ut, dat sä sich bi dä Arbeit en paar ut dä Flachmännkes druncken. Krusenkopps August un sinne Truppe mochen enes Nachs am Bahnhof anne Issenbahn arbeen. Sä hadden alle wat gedruncken un noch Duoss. Do sag dä Krusenkopp: „Goh no Peine un holl noch wat.“ „Wo es dat dann?“ freig dä. „Do, wo dat roe Lech es.“ Dä gung wiäg, kom äwwer nich wier. Annern Dags kom en Telegramm ut Frankfurt. Dat roe Lech wo dä Müöwwelwagen van Peine un nich dat van dä Wertschaff gewäss.

De Pog

War da einmal ein biederer Schwelmer Gerbermeister, der seine kleine Gerberei so recht und schlecht in Schuß hielt. Er stellte vorwiegend Geschirrlleder her, das er dann an die Sattler in Schwelm und der Umgegend verkaufte, die daraus Pferdegeschirre fertigten.

Weil der Gerbermeister aber schon recht betagt war und die Augen auch nicht mehr so recht wollten, passierte es schon einmal, daß ein paar Haare auf dem sonst so glatten Rindleder stehen blieben. Natürlich reklamierte sein Kunde. Aber der Gerber war schlagfertig. „Nä“, meinte er, „dat is nur, dat du siehst, dat de Haut nich vom Pog [Frosch] ist!“



„Komm Fifi, gestern haben wir auch den ganzen Nachmittag umsonst geworlt!“

Mi twäi - di twäi

von GÜNTHER GEDAT

An einem trüben, regnerischen Abend kamen zwei Handwerksburschen in eine westfälische Kleinstadt. Da sie keine Unterkunft finden konnten, beschlossen sie nach langem Hin- und Her, im Totenhaus zu übernachten, das abseits vom Friedhof, kurz vor der Stadt lag.

Gesagt, getan - sie stiegen ein, ungeachtet des grauenregenden Ortes, und legten sich in einer Ecke auf ihrem Ränzel zum Schlafen nieder. Als sie sich geborgen wußten, kam ihnen auch der Hunger. Da war guter Rat teuer. „Wißte“, sagte der Ältere der Burschen, „tobuten

vor der Stadt stun'n Hammel op di Wei'. Wi wot'n na hälen un schlacht'n...“ „Jo“, versetzte sein Freund, „un vor'm Laden läggeneower bim Koopmann stun'n Sack vull Nüotte, die wot wi dobie eaten.“

Sie gingen auf die Suche nach Beute. Während der eine den Hammel stahl, entwendete der andere den Sack mit Nüssen aus der Haustür gegenüber und kam um eine Welle früher zurück als sein Genosse. „Na“, dachte er, „da will eck schon delen.“ - Er griff in den Sack, nahm eine Handvoll Nüsse heraus und fing an, auszuzählen. Damit nur keiner zu kurz kam, sprach er immer dazu:

„Mi twäi - di twäi

Mi twäi - di twäi...“

Ober dem Totenhaus lag die Wohnung des Küsters. Er erwachte plötzlich mitten in der Nacht von einem unheimlichen Geräusch. „Min Godd“, dachte der Küster, „'t Jüngste Gericht is angebroaken.“ Behend vor Angst lief er zum Pfarrer hinüber, der in seinem Bett lag und den Schlaf des Gerechten schlief. „Pastor“, schrie ihn der Küster an, „kommet rasch, roewer - gitt müßten Kerkhoff be-

bespreaken, 't Jüngste Gericht hätt begun'n! Der Pfarrer glaubte natürlich nicht an die Geschichte. Er entgegnete: „Oewer Küster, de Gicht plakket mi to hart, eck kann wüeklich nich vom Bearre op.“ Doch der Küster ließ sich nicht beirren.

„Gitt müßt unbedingt de Geisters bespreaken, Pastor“, schrie er, „eck heww lustert, wie se de Knoaken utteln: Mi twäi - di twäi. Eck niäm Ink oppe Schullern!“

Und mir nichts, dir nichts packte er sich den gichtkranken Pfarrer auf die Schultern und trug ihn mit zum Totenhaus.

Als er die Tür öffnete, glaubte der Wanderbursche, sein Gefährte sei mit dem Hammel zurückgekehrt. Er schrie: „Häs ne? Komme, wie wot'n fort'ns Hals affschneiden!“

Das war dem Küster aber nun doch zu viel. Er ließ den kranken Geistlichen unsanft auf die Erde fallen und stürzte in Nacht und Nebel davon.

Und der Pfarrer?

Weg waren Gicht und Zipperlein - er lief noch viel schneller.

EMIL GRAF Elektromeister

Verkauf moderner **Beleuchtungskörper, Kühlschränke, Elektroherde, Waschmaschinen**

Schneller Reparatur- und Kundendienst

SCHWELM - Kölner Straße 10 - Telefon 34 65

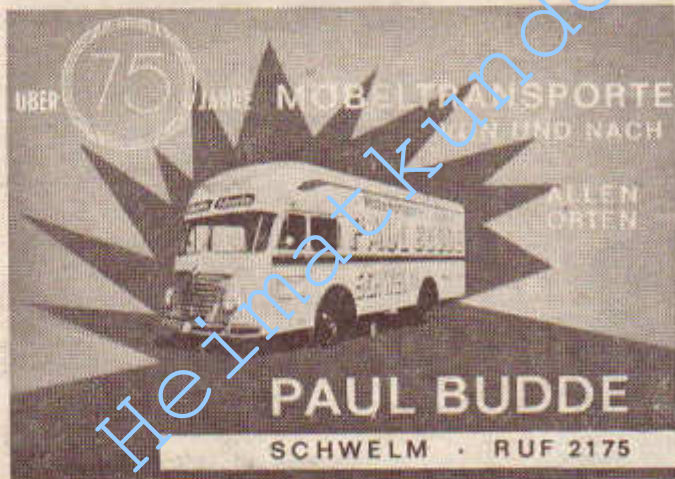
Leib- und Nadelschnittholz - Zäune - Pfähle - Stangen

Holzhandlung Josef Scherbel

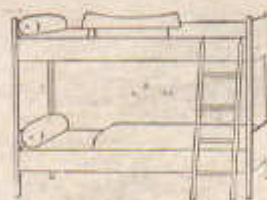
Schwelm, in der Graslake 58 (Industriegelände), Ruf 24 07

Sperrholz, Holzfaserplatten, Holzspanplatten, Kunststoffplatten, Leisten, Fußböden

ÜBER 75 JAHRE MOBILTRANSPORTE
UND NACH ALLEN ORTEN



PAUL BUDDE
SCHWELM · RUF 2175



Außerdem
Sie wissen doch,
günstig liefert

Paidi Jugendmöbel

MÖBEL KOCH

Hattinger / Ecke Wörther Straße · Telefon 28 98

KFZ-ELEKTROWERKSTATT



**Bubenzer
+ Bock**



Einbau und Instandsetzung von Bosch-Erzeugnissen · Preiswerter Einbau von Auto-Radios

583 Schwelm · Hauptstraße 157 · Ruf 29 08



Auto-Schonbezüge
Schiebedächer
und Autoplanen
Matratzen

HEINZ MARQUARDT

Schwelm - Mittelstraße 16 - Fernruf 31 81

Das Geburtstagsgeschenk

Meine Frau hatte sich zum Geburtstag ein Nachthemd gewünscht und keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie auch damit rechnete, es zu bekommen. Es blieb mir so nichts anderes übrig, als meine Zivilcourage zusammenzunehmen und in die Stadt zu fahren. Es war mir furchtbar peinlich, diesen Wunsch erfüllen zu müssen.

Mit klopfendem Herzen betrat ich Arno Blankenburgs „Kaufhaus für alle“ und fand nach einigem Suchen die Abteilung, in der es solche diskreten Kleidungsstücke zu kaufen gibt. Wie nicht anders zu erwarten, war ich der einzige Mann weit und breit. Am liebsten hätte ich gleich wieder kehrtgemacht, aber nun war ich einmal da und mußte die Sache durchstehen.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte eine hübsche junge Verkäuferin. „Ich möchte ein Nachthemd“, sagte ich mit gepreßter Stimme. „Es ist für meine Frau.“

Das hätte ich lieber nicht hinzufügen sollen; denn nun glaubten mir natürlich weder die Verkäuferin noch die in der Nähe stehenden Kundinnen, daß es damit seine Richtigkeit habe.

„Welche Größe trägt Ihre... Frau?“

„97“, sagte ich auf gut Glück. Genauso gut hätte ich „612“ sagen können. Die Verkäuferin lächelte vielsagend. „Das kann wohl nicht ganz stimmen. Ist Ihre Frau groß oder klein?“

„Ach... nun... hm... sie ist eigentlich ganz normal... mittelgroß.“

„Ungefähr so groß wie ich?“

„Etwas größer“, stammelte ich. „Aber vielleicht hat sie nicht soviel... ich meine, sie ist wohl etwas...“ Ich bekam einen roten Kopf und wagte nicht zur Seite zu blicken. Die Kundinnen in der Nähe starrten mich an.

„Dann hat sie sicher Größe 42. Dies hier ist ein bezauberndes Modell, das wir erst gestern hereinkoramen haben.“ Sie breitete ein duftiges Etwas mit Stickereien vor mir aus. „Es kommt aus Italien“, fügte sie hinzu.

„Ja, das sieht man sofort“, stammelte ich verwirrt.

Die Verkäuferin musterte mich ver-mundert. „Woran sehen Sie das?“

„Ich war im letzten Sommer in Italien“, sagte ich, spürte aber sofort, wie unpassend meine Bemerkung war. Ich versuchte die Pannas damit zu verjagen, daß ich etwas von den herrlichen Spagbettis in Neapel erzählte.

„Fassen Sie es einmal richtig an“, schlug sie vor, und hielt mir den zarten Schleier vor die Brust.

Ich berührte ihn mit zwei Fingern. „Sehr durchsichtig“, meinte ich verlegen. Sie lächelte wieder. „Ist das so schön?“

„Ja“, rief ich verzweifelt. „oder vielmehr nein!... im Gegenteil... ich dachte... ich wollte eigentlich...“ Ich schluckte ein paarmal und sagte dann: „Ist es im Winter nicht zu kalt?“

Eine Dame neben mir begann zu kichern. Ich stand wie auf glühenden Bricketts. Die Verkäuferin erklärte, man brauche doch nicht immer an den Winter zu denken.

„Sehen Sie her!“ Mit ein paar raschen und geschickten Bewegungen zog sie das Nachthemd um sich herum, damit ich mich überzeugen konnte, wie es getragen wirkte. Es sah aus, als ob sie es angezogen hätte. Ich errötete noch mehr und wagte kaum hinzusehen.

„Was kostet es denn?“ Ich schrie die Worte fast. Hätte ich mich doch nie auf dieses Abenteuer eingelassen!

„Neunundzwanzig Mark fuffzig!“ Das war doppelt soviel, wie ich eigentlich ausgeben wollte, aber ich nahm es trotzdem.

Als ich wieder auf der Straße stand, war ich unsagbar erleichtert. Sollte sich meine Frau im nächsten Jahr wieder ein neues Nachthemd wünschen, so braucht sie jedenfalls nicht damit zu rechnen, daß ich ihr diesen Wunsch erfülle!

Ihr guter Stern



Für zahllose Mercedes-Benz-Besitzer in aller Welt ist er es wirklich geworden: ein guter Stern. Nicht allein, weil sie dieses nahezu vollendet schöne Markenzeichen immer im Blickfeld haben, sondern weil sie alle guten Eigenschaften ihres Mercedes-Benz mit diesem Stern verbinden. Auch für Sie strahlt er Vertrauen aus, verspricht Ihnen Sicherheit und macht Sie gelassen. Damit aber ist er es ja schon: Ihr guter Stern auf allen Straßen.

MERCEDES-BENZ

Dr. Gustav Wesemann KG.

Vertreter der Daimler-Benz Aktiengesellschaft

Schwelm · In der Graslake 33 · Tel. 31 47 / 48

Schwelmer
Wohnungsgenossenschaft
eGmbH.

gegründet 1889

Westfalen 4amm12, Tel. 2772

Errichtung
und
Verwaltung
von
Mietwohnungen

Sprichwörtliches

aus Schwelm



Dä hiät sick ganz nett een'n innaken.

Hochdeutsch: Der hat sich ganz nett einen gemacht

Bedeutet: Weinselig oder bierselig ist ein Zustand, der eigentlich die gemütliche Seite des Trinkenden zeigt. Eingemacht, eingenommen, ein reichlich Quantum, so daß die Sinne benebelt sind und die Welt freundlicher erscheint.



Wachte, fuotten kömmt dä Bollemann!

Hochdeutsch: Warte, gleich kommt der böse Mann!

Bedeutet: Die Warnung vor dem bösen Mann soll das unartige Kind zur Ruhe zur Veranft bringen. Bollemann bedeutet vielleicht Poltermann, vom Pöter, hart auftreten, rauhe Stimme furchterregend.



Met di föhr eck noch Schli'en!

Hochdeutsch: Mit dir fahr ich noch Schlitten!

Bedeutet: Um eine leidige Sache, einen Streit, bald günstig zu beenden, will ich ein flottes Tempo anschlagen. Bei dieser Schlittenfahrt, die eine sousende Fahrt wird, werden die Dinge nur so an dir vorbeisitzen. Es soll dir dabei Hören und Sehen vergehen.



Wann dä Biäller nix hewwen sall, verlüset hä dän Büll metsamt däm Geld.

Hochdeutsch: Wenn der Bettler nichts haben soll, verliert er den Beutel mitsamt dem Geld

Bedeutet: Es liegt ein Widerspruch in dem Ausspruch; es ist doch anzunehmen, daß ein Bettler gar nichts zu verlieren hat. Aber als Nichtbesitzender noch angehen zu können, ist ein Stück Lebenskunst, auch wenn es hier nach tragischem Ausgang aussieht.



Dän Tahn lo di mä trecken!

Hochdeutsch: Den Zahn laß dir nur ziehen!

Bedeutet: Wer in einer Sache fest seine Meinung vertritt, kann trotzdem schon mal damit rechnen, daß sein Gegenüber die Sache besser kennt, das bessere Argument hat. Demzufolge muß er sich von seiner Ansicht lösen — und wenn es noch so schmerzhaft sein sollte.



En klauk Huhn liett ok es inne Nielteln.

Hochdeutsch: Ein kluges Huhn legt auch mal in die Brennesseln

Bedeutet: Ein Mensch kann noch so klug sein, — einmal leistet auch er sich einen Schnitzer, gerät er daneben, vertut er sich. Und weil dieses Sprichwort auch schon mal in der Verlängerung gebraucht wird: „... un verbrennt sick dobi an F...“, bedeutet das: „... und hat Schaden, ist blamiert.“

Dönkes aus Schwelm

Der Pechvogel

Karlchen war ein Mann mit Ideen. Eine flüssige Feder, ein kluger Kopf – was Wunder, daß Karlchen sich auch von der Muse geküßt fühlte und sich eines Tages hinsetzte, um ein Theaterstück zu schreiben. Nichts von dem ganz modernen, nein, etwas konservativer. Aber mit Herz und Pfiß. Und natürlich sollte es etwas Vollständiges sein. Mindestens drei Akte.

Karlchen krepelte sich also die Ärmel auf. Ganz so rasch ging die Arbeit nicht vonstatten, weil Karlchens Brötchengeber unfairerweise ein gut Teil von Karlchens Zeit für sich in Anspruch nahm. Aber eines Tages war das Werk vollendet. Ehefrau, Töchter, Bekannte und Kollegen lasen das Schauspiel, stellten sich das ganze in Szene gesetzt vor und waren begeistert. Zumindest taten sie so.

Also mußte jetzt ein Intendant gesucht werden. Der fand sich auch bald. Nur leider wurde es kein Intendant, der bereit gewesen wäre, Karlchens Erstlings- und Meisterwerk auf seiner Bühne aufzuführen. Die ganze Umgegend hatte Karlchen bald durch mit seinen vergeblichen Versuchen, das Stück auf die Bretter zu bringen.

Karlchen verzweifelte, aber nur fast. Er war ein Mann mit Entschlüssen, ein Mann der Tat. Und so faßte er Mut und den Kugelschreiber und verwandelte das Stück in einen Roman, ein Werk, das seinegleichen suchte. Ein Werk, mit dem der Autor eine Sternstunde festgehalten hatte, das in die Literatur der Gegenwart eingehen und späteren Generationen als Vorbild dienen würde.

Aber erneut war Karlchen vom Pech verfolgt. Kein Verleger, so viele er auch ansprach, war schnell genug, den wahren Wert dieses Romans zu erkennen. Der wirkliche Künstler gilt eben nichts in seiner Zeit.

Das mag auch der Trost gewesen sein, der Karlchen den Mut gab, es erneut zu versuchen. Er komprimierte den Inhalt, riß voller Seelenpein die schönsten und innigsten Passagen heraus und verwandelte den Roman in eine Kurzgeschichte. Was ist schon eine Kurzgeschichte gegen einen Roman oder ein Schauspiel! Wieviel Wertvolles geht dabei verloren! Dennoch – er versuchte es erneut. Mag es

nun sein, daß die Verleger keinen Mut hatten, mag es sein, daß sie allesamt mit Borniertheit geschlagen waren – auch mit seiner Kurzgeschichte konnte Karlchen nicht landen.

Da gab er es auf. Ihn dauerte das schöne Papier, das er verbraucht hatte, ihn dauerte die Arbeitszeit, er litt mit sich selbst und mit der Menschheit, der ein wertvolles geistiges Werk vorenthalten blieb. Resignierend erzählte er eines Tages am Stammtisch von seinem Schicksal, und als er von innen mit Leverings Alt gut angefeuchtet war, erhob er sich sogar über sich selbst und brachte es fertig, den Zuhörern die Pointe seines Werkes als Witz zu erzählen.

*

Die Monate gingen ins Land. Karlchen, nicht mehr geneigt, sich von den Museen verführen zu lassen, studierte aber dennoch eifrig die Spielpläne der benachbarten Bühnen. Denn trotz aller Enttäuschungen war er doch ein Theaterfan geblieben.

Eines Tages fiel ihm beim Hagenor Stadttheater ein Stück auf, das als Premiere angekündigt und mit gewaltigen Voranschublerbeeren bedacht wurde. Für Karlchen stand eines fest – hin. Mit Mühe besorgte er sich eine Premierenkarte. Und sank bei der Vorstellung von einer Ohnmacht in die andere. Es war vom Inhalt her haargenau sein Stück. Jenes Stück, an dem sein Herzblut hing.

Der Autor wohnte seiner Premiere bei. Karlchen, kaum noch fähig, sich auf den Beinen zu halten, schlängelte sich an ihn heran, beglückwünschte ihn zum Erfolg und erkundigte sich arglistig, wie ihm denn die hervorragende Idee gekommen sei, diese alles umwerfende Pointe.

„Oh“, meinte der Autor, ein bis dahin noch unbekannter und deshalb auch vertrauensseliger Künstler, „die Idee? Die stammt aus einem Witz, den mir mal jemand erzählt hat!“

*

Die Fama berichtet, daß Karlchen daraufhin vier Wochen zur Kur fahren mußte, um sein gestörtes Innenleben wenigstens einigermaßen wieder in die Senkrechte zu bringen.

Der Feinschmecker

Dem bekannten Fabrikanten Lissel sind im städtischen Krankenhaus die Mandeln entfernt worden. In der Nacht nach der Operation blickt die Krankenschwester – wie bei Frischoperierten üblich – zum ersten Male gegen 22.45 Uhr nach dem Patienten. Dieser liegt mit schwachen Lebenszeichen in seinem Bett und stöhnt, als er die Schwester bemerkt, wegen seiner angeborenen Hasenscharte und operationsbedingter Folgen unendlich: „Sisswester, ich hab' solchen Duast!“

Darauf die Schwester sich auf die Grundregeln ihrer Ausbildung besinnend: „Aber Herr Lissel, so kurz nach der Operation dürfen Sie keinesfalls trinken“, Sprich's und verläßt das Zimmer.

Beim zweiten nächtlichen Kontrollgang gegen 0.30 Uhr wimmert Herr Lissel noch wehleidiger nach etwas Trinkbarem und seine Bewegungen sind noch apathischer geworden. Doch wieder bleibt die Schwester, auf die eigenen Dienstvorschriften und die Gesundheit des Patienten bedacht, unachgiebig.

Unter furchtbaren Qualen durstet Herr Lissel weiter. Bei einem abermaligen Rundgang der Nachtwache verspricht er mit krächzend trockenem Stöhnen für etwas Trinkbares alle Güter der Welt. Nicht deshalb, sondern wegen des wahrhaft entsetzlich schlechten Aussehens des erlauchten Leidenden, entschließt sich die Schwester den diensthabenden Arzt um Rat zu fragen. Dieser hat jedoch recht wenig Verständnis für die Ratlosigkeit der jungen Schwester und faucht: „Ja Herrgott, dann geben Sie ihm doch etwas Tee rektal!“

Die Schwester, froh, eine Möglichkeit zu haben die Durstqualen des Herrn Lissel zu dämmen, eilt mit dienstbarer Aufgabenbereitschaft in die Küche und sodann in dessen Zimmer. Mit letzter Kraft rückt sich dieser im Bett zurecht. Doch kaum hat die Schwester die ersten Tropfen verabreicht, als der Patient sich wie wild gebärdet und mit verzerrtem Gesicht ruft: „Auhören Sisswester, auhören, da ist ja kein Zsucker drin.“

Röllinghoff

SCHWELM

moderne

ETIKETTEN-WEBEREI

ETIKETTEN-DRUCKEREI

mit Export in viele Länder der Erde.

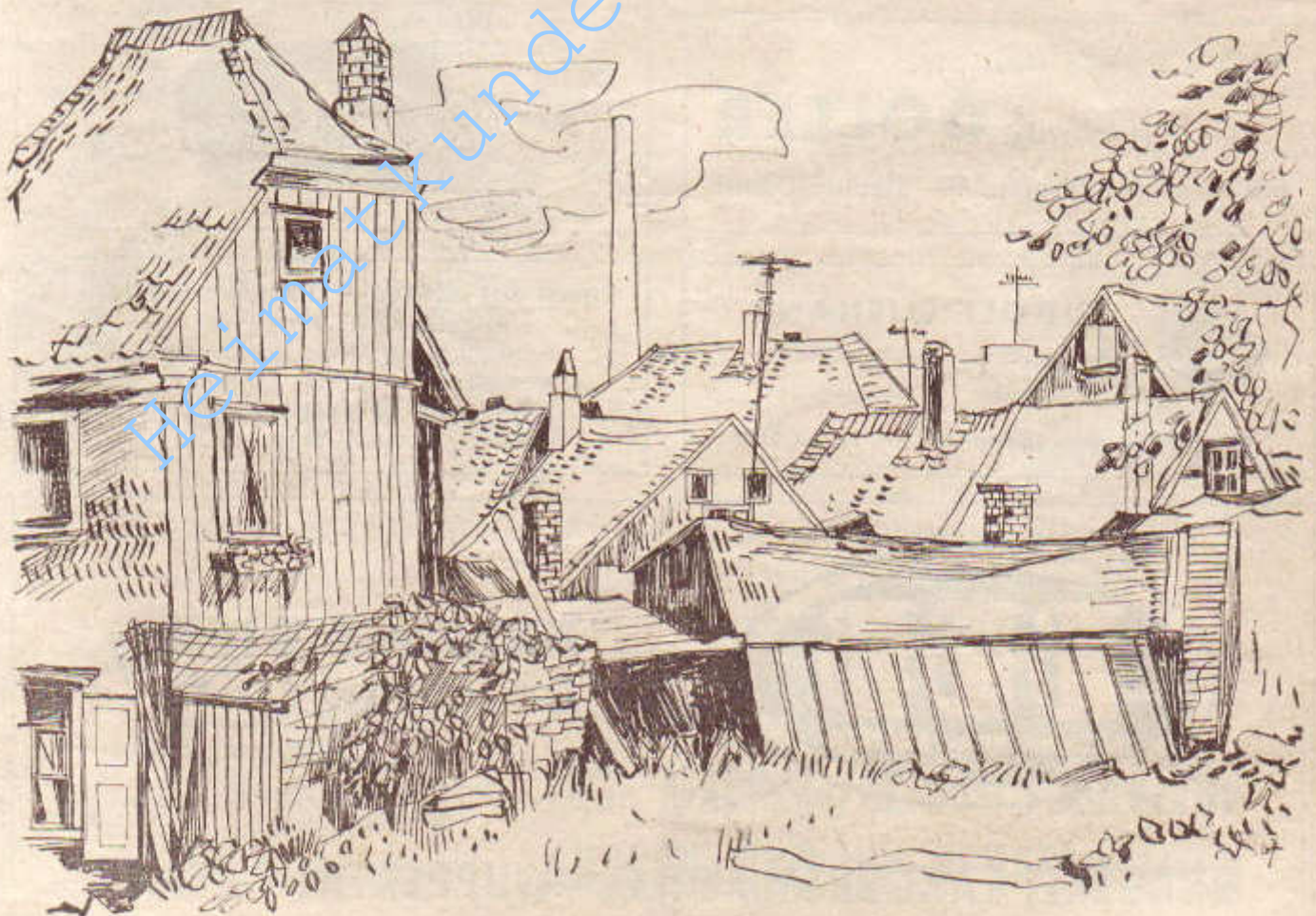
Schwelmer Bilderbogen

Seit Jahren schon konnte die Festzeitschrift zum Schwelmer Heimatfest immer wieder Bilder veröffentlichen, in denen Hans Dost mit Künstlerhand die schönsten Winkel unserer an Reizen gewiß nicht armen Stadt festhielt. Auch diesmal wieder hat er zu Feder und Papier gegriffen und uns seine Zeichnungen zur Verfügung gestellt.

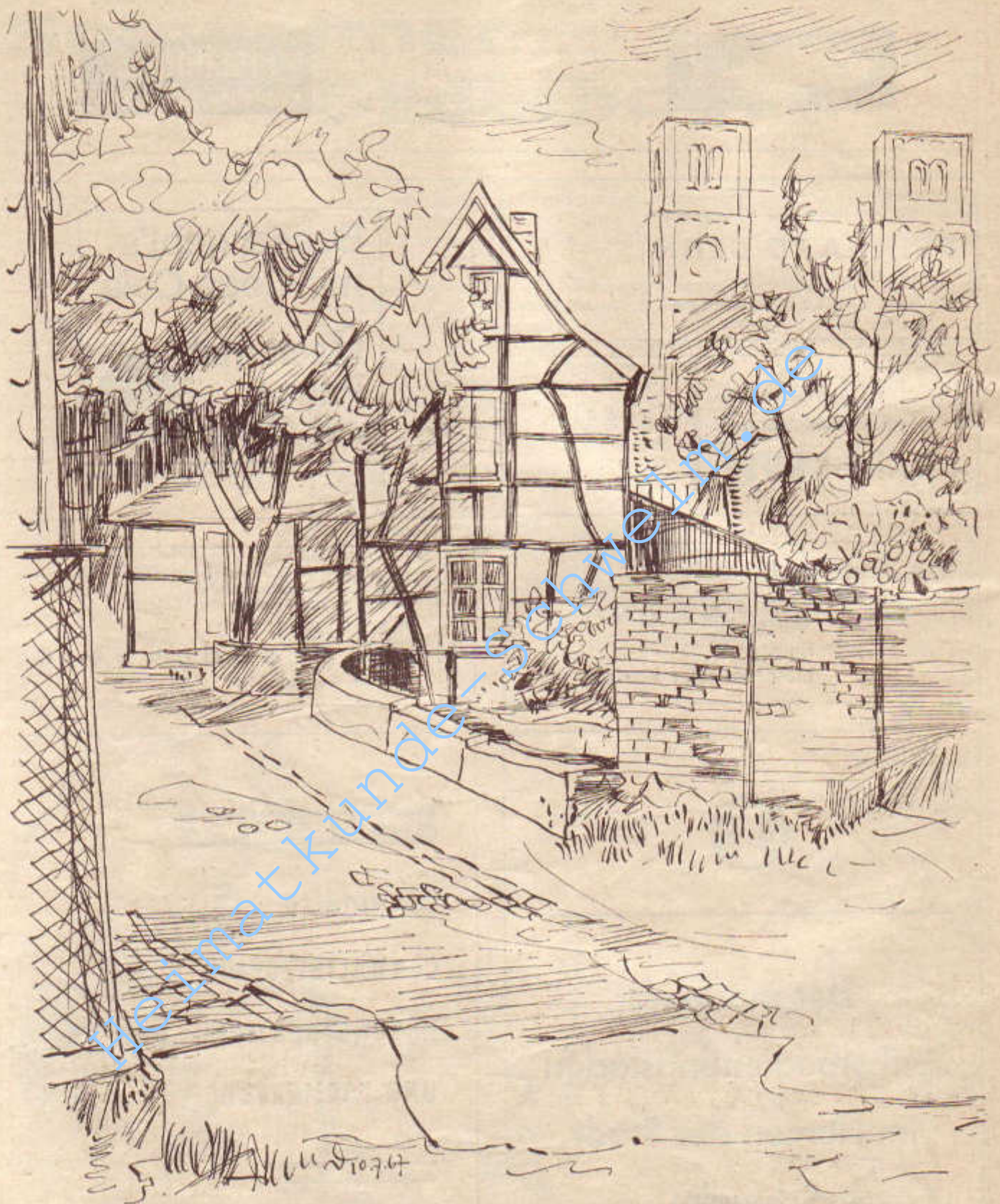
Was wir hier und auf den nächsten Seiten veröffentlichen, wird eines Tages Vergangenheit sein. Denn Schwelm ist ein lebendiges Gemeinwesen, die Entwicklung fordert energisch ihr Recht. Wo heute noch ein romantischer Winkel still vor sich hin träumt, wird morgen vielleicht schon eine breite Autostraße gebaut. Wo heute ein Fachwerkhaus an vergangene Generationen erinnert und Ausdruck Schwelmer Bürgerfleißes ist, wird sich vielleicht in Kürze ein Bürohaus erheben — Ausdruck des gleichen Bürgerfleißes, der keinen Stillstand und keine verträumte Romantik duldet. Und wenn, dann nur als Insel im Geschehen, als museales Erinnerungstüch.

Man mag diese Tatsachen bedauern oder nicht — sie sind nicht hinwegzuleugnen. Wer aber für seine private Erinnerung Motive aus Alt-Schwelm sammelt, tut gut daran, auch diese Ausgabe der Festzeitschrift aufzuheben. Die Originale hat Hans Dost. Und er wird sicher gern bereit sein, Interessenten das eine oder andere seiner Werke zu verkaufen.

So oder so — die Werke von Hans Dost halten eine Gegenwart fest, die schon bald Vergangenheit sein kann. Kinder und Kindeskinde aber werden dankbar sein, wenn für sie eines fernen Tages die Stadt ihrer Väter in den Meisterwerken von Hans Dost wieder lebendig wird.



Dächer im Frohnhof



Der Frohnhof - ein Stück Schwelmer Romantik

**WIE LEICHT -
STOFFKNÖPFE
SCHNALLEN
UND GÜRTEL
SELBSTMACHEN!**



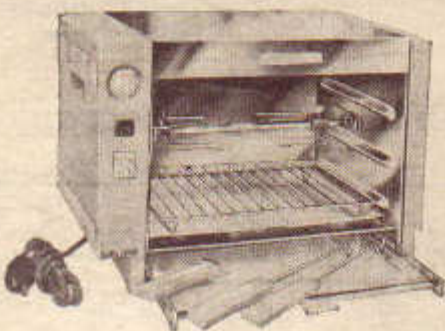
ASTOR-WERK OTTO BERNING & CO 583 SCHWELM



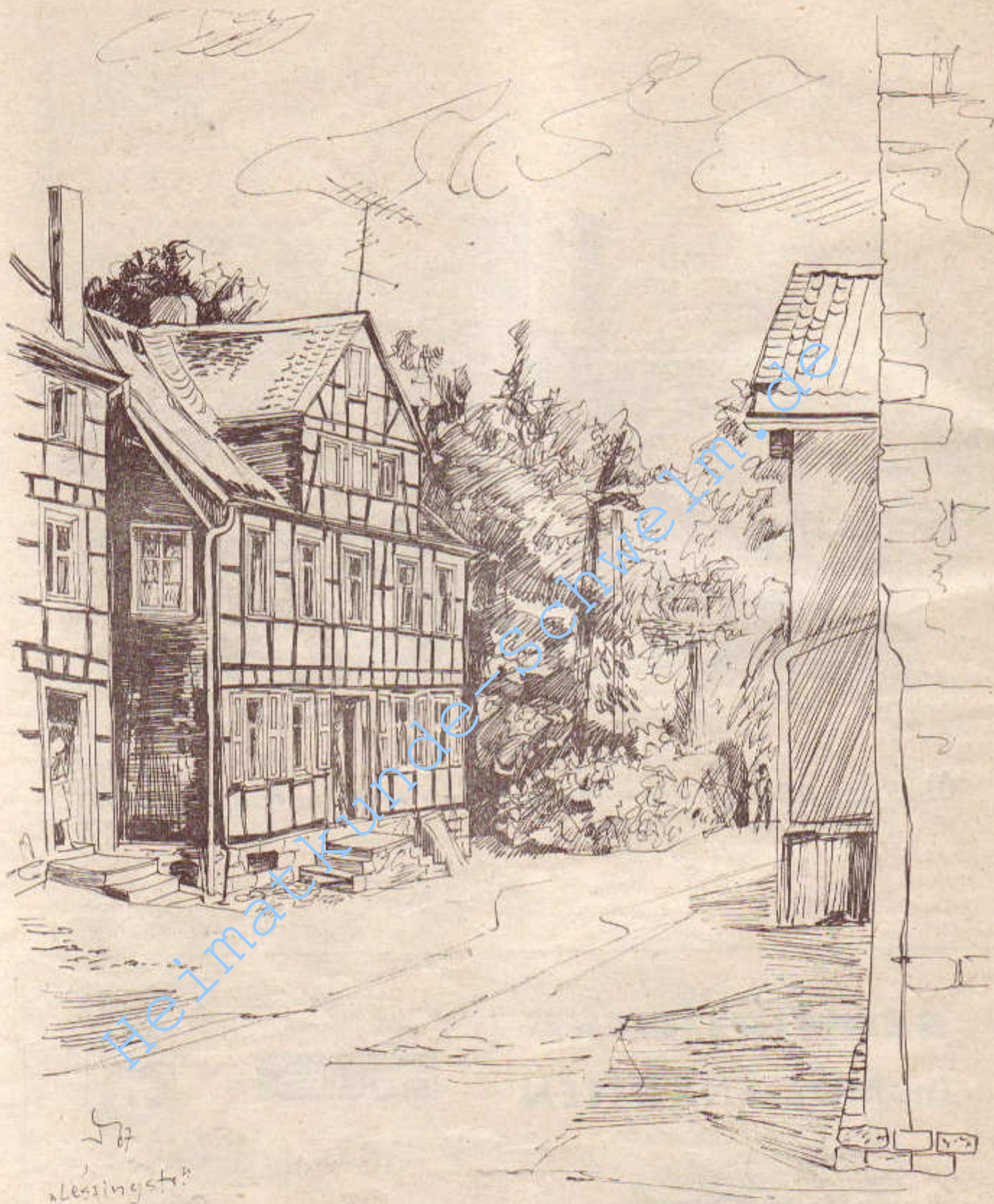
Über den Dächern der alten und doch ewig jungen Kreisstadt

SCHMIDT+CO.KG.
im MÖLLENKOTTEN

SCHMIDT
GRILLFIX



MÖBELBESCHLÄGE
ELEKTR. GRILLGERÄTE



57
Lessingstr.

In Schwelms Lessingstraße kann man die Zeit vergessen

GASTSTÄTTE

„Loher Schänke“

HARRY HEIL

SCHWELM, Hattinger Straße 14

*Autoverleih
an Selbstfahrer*

(bei Unfall keine Vorkasse)



Der Teich an der Schwelmequelle könnte Schauplatz des Märchens vom „Froschkönig“ sein



Einer der schönsten Winkel Alt-Schwelms ist die Untermauerstraße

EDUARD **Schwamborn**
gegründet 1877

Das Fachgeschäft für
Hausrat - Glas - Porzellan - Öfen - Herde

Ut alle un niege Tieden

Unser lieber „Opa Säbelbein“

Früher befand sich das Realgymnasium noch im heutigen Rathaus in der Moltkestraße. Direktor war ein Dr. Gregorius, dessen Nachfolger Direktor Hasenclever wurde, nachdem er ein Jahr am Städtischen Lyzeum gewirkt hatte. Er war ein hervorragender Pädagoge, und seine Unterrichtsstunden waren in allen Fächern eine Bereicherung. Er war es auch, der als Motto für die Aula des neuen Gymnasiums den Ausspruch Schillers aus den „Briefen für die ästhetische Erziehung“ gewählt hatte: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Er leuchtete aus dem nach Osten gelegenen Buntfenster der Aula.

Dann gab es noch einen immer höchst elegant angezogenen Prof. Hoffmann, Prof. Jürging und Prof. Otto Köfler, „Opa Säbelbein“ genannt. Er gab Mathematik und Naturwissenschaften. Bei all seiner Gutmütigkeit war er doch sehr schnell mit einer Ohrkeule zur Hand. Bis zu seinem 70. Lebensjahr fuhr er jeden Morgen nach Oberbarmen, schwamm zweimal von vorn bis hinten durch das Schwimmbad der Dadeanstalt und war punkt acht in der Schule. Auch er war zunächst an der Töchterschule gewesen, doch seine etwas rauhe Art war nichts für die damaligen „höheren Töchter“, so kam er noch vor der Jahrhundertwende an das Gymnasium, das erst allmählich bis zur Oberprima ausgebaut wurde, so daß 1910 die ersten 5 Abiturienten zu Ostern entlassen werden konnten. Die Festschrift vom Kammers ist erhalten geblieben. „Opa Säbelbein“ war auch ein eifriger Wanderer und Bergsteiger. So gehörte er zu den Gründern des Ver-

schönungsvereins, des Sauerländischen Gebirgsvereins, des Deutsch- und Österreichischen Alpenvereins, Sektion Schwelm. Er hielt das öfteren (ebenso wie Justizrat Geilen) Lichtbilder-Vorträge über die gemachten Klettertouren und Reisen, die bei Prof. Höfler immer mit einem köstlichen Trunk kühlen Bieres endeten. Eine Sensation war es, als er im Jahre 1912 mit über 50 Jahren als eingeleiteter Junggeselle (und in entsprechend salopper Kleidung) noch heiratete. Er hat aber mit seiner Elise noch die silberne Hochzeit feiern können, bevor er 1932 starb, von seinen einstigen Schülern verehrt und mit viel Trauer zu Grabe getragen. Seine Elise vermochte es im Laufe der Zeit, seine Anzüge wie besonders seine „eisernen Schlipse“ auf ein höheres Niveau zu bringen. Doch seinen Bart hat er ihr nie geopfert.

Die höhere Töchterschule war ursprünglich für das Gymnasium gebaut worden. Dicke Bruchsteine gaben ihr ein graues und unfreundliches Aussehen. Im ersten Teil des Hauses wohnte Rektor Schaeffer mit seiner Familie. Der Mitteltrakt mit eigenem Treppenhaus diente nur Klassenzimmern, und der dritte Trakt enthielt abermals ein eigenes Treppenhaus. Unten waren Klassenzimmer. Im ersten Stock wohnte Fräulein Ottilie Kirberg, die entsetzlich streng war, während man dem Rektor Schaeffer auf der Nase herumtanzte und ihm Streiche sonder Zahl spielte. Erst als die Töchterschule zu einem „Städtischen Lyzeum“ ausgebaut wurde, kam Direktor Traugott. Er führte seine Klasse erstmalig im Jahre 1911 zum Abschluß. Nach sieben Jahren höherer Schule, dann löste ihn Direktor Hasenclever ab, der dann wegen seiner überragenden Tüchtigkeit schon 1912 zum Gymnasium versetzt wurde. Sein Nachfolger wurde Direktor Bünnings, ein sehr eifriger Skiläufer und eleganter Schlittschuhläufer. Er gab der Jugend auf dem Gebiete des Sports eindringliche Impulse. Erst im Jahre 1911 erstand der alte häßliche Bau im neuen Gewande, wie es sich heute bietet durch den Umbau mit dem hübschen bergischen Giebel, der von Baurat Busmann erstellt wurde.

Das älteste Schulgebäude befand sich damals im Frohnhof, in dem vor wenigen Jahren abgebrannten Schieferhaus. Auch die heutige Volkabibliothek war einst Volksschule und enthielt gleichzeitig das Heimatmuseum, für das Jacob Theisen alle Dachböden entrümpelte und sehr viele heute wertvolle Stücke auftrieb, die den Reichtum unseres Museums ausmachen.

Die Straßenblagen riefen den Töchterschülerinnen natürlich immer etwas nach. „Quinta-Kwetta-Bürgerschülers Matta“. Das so beliebte „Stolze Aape“ sowieso.

Dä Brasilianer iätet blos schwatte Bohnen

Der Verkehrsverein erhielt von Frau Alma Kappel aus Nova Friburgo in Brasilien folgenden Brief...

Ich habe angefangen, eine entsprechende hiesige Sprachenschule zu besuchen, aber sich mit nahezu sechzig Jahren noch auf einer Schulbank rumzudrücken, ist ziemlich schwierig, ich begreife es einfach nicht, und keiner will es hier auch, so bleibe ich eben bei meinem westfälischen Hochdeutsch oder Schwelmer Platt.

Man versteht mi schon. Ek wä op dem Matt schon feddig; Dau mit dat un dau mi dat, un dat well ek ok noch und zeige do drop, dat verstott sä dann schon, und ek kriege, wat ek well.

Ogenblicklich gief et op däm Matt v'öl Gemäuse un v'öl schöne farbenprächtige Blaumen, wie sitt jo hier im brasilianischen Primavera, op dütsch Frühling, bi kühlerer Temperatur, do wässat alles, ok Dicke Bohnen, und alle schwatten Mattli schreit jetzt: fichte mi här:

„Vö dä Dona ut Alemanha dat Gruntüg“, und ek kopp natürlich alles wek, ek man än doch ne Freude maken.

Irgendson ollen Dütschen hüt frögger es dübbe Bohnen von Alemanha metgebrach und gepoitet, un alle Dütschen hier kopt'se. Dicke Schweine hoffe hier genauch, so giit et brasilianisches Frühlingessen, mit dicke Mokkens Schweinefleisch; dä Brasilianer iätet blos schwatte Bohnen, dä greüne Bohnen sitt vö dä Alemanhas.

Also bin ek van dä brasilianische Läärrige wier afgekommen, ek blif bi minem Schwelmer Platt. Vi verstott us so oder so nich.

Bolle wirt et hier wier het, vi got im tropischen Sommer rinne. Dann dröwwet dä Fernsehansager in Rio ihre Wäsche op leichte schnewitte Hemden wesseln un dä Abendanzüge utloten, sä sit vö dä Kamera dann natgeschwett. Bi ink geht dat Praisen los, bi us dröget alles van Sonne und Wind.

Im übrigen schrieb ich Ihnen einen hübschen plattdeutschen Bericht vom brasilianischen Wochenmarkt; ist er nicht angekommen? Ich hätte, wenn Sie gewollt hätten, weitere Situationsberichte unter dem Titel „Nigges van schwatten Matt“ durchgegeben, oder sind Sie im Wirtschaftswunder zu hochvornehm? Nun, ek komme ut dä Üöwerstatt und kann nich anders. Nun, sei es wie es will, met dem „schwatten Matt“ sind die schwarzen Aussteller (Neger) gemeint, nich dä Hamstertid.

Viele schöne Grüße von der Sonnenseite der Erde.

Ummer inke Alma Kappel geb. Schenk ut dä Üöwerstatt

SALAMANDER

Junge Mode

im internationalen Stil

in Großstadtauswahl bei

SCHUH LÜCK

Ut alle Tieden

Alte Telegrafenstation in Breckerfeld

Ein Brand vernichtete die unter Denkmalschutz stehende Telegrafenstation auf dem Wengeberg in Breckerfeld, die 1832 als Glied einer optischen Telegrafenlinie auf Befehl des Königs von Preußen gebaut worden war.

Diese Linie umfaßte 61 Stationen von Berlin über Magdeburg bis Köln und Koblenz, die auf Bergen errichtet waren und militärische und politische Telegramme mit Hilfe von verstellbaren Armen übermittelten. Eine Nachricht von hundert Buchstaben gelangte in drei Stunden von Berlin nach Koblenz. Der von Werner von Siemens 1833 erfundene elektrische Telegraf versetzte die Linie 1849 in den Ruhestand. Damit hörten auch die hübschen „Pöstchen“ für einen Unteroffizier und zwei Mann auf.

Die Station auf dem Wengeberg, die zu den wenigen Zeugen dieser historischen Anlage gehörte, war ein einstückiges Fachwerkhäus.

Friggen daut se alle gerne

Min Heemotland, min Land Westfalen, du büst mi leif un büst mi wert, doch well ek öwer di ni pröhlen, het wie auk Isen in de Erd. Wann bowen hauch auk Dauen stot, im greinen Dal de Slege got, bim Hof 'n Spitz as Wächter sit't, de Blagen in de Bollen bit, du büst mi leif min Leewen lang, wo ek tauerst de Pulle drank.

Wie het auk manksen seite Reden, wann wi'ne Doers im Arme holt, 'n Brauerkuß gönnt wie nit jeden, doch küßt wie gern 'ne Deere ne stolt. We schieß vortredt de Fis'nomie, den frogt wi glük: Wat wos du mi? Sau as wi't meit, kümmt auk herut, frisch van de Leewer, grade ut: Un dat es wöhr, wi makt us nie ut Tand wat un Aperie.

Un use Wiwer, use Doerens het Augen blo, gris, bruun un schwat, un friggen daut se alle gerne un maksen schonnt se as nit wat, met dem Kattun es't längst vöbrl, se laupt nu met'm Kükerükü, doch dat bekant wi ale gern: do drunner es mank leuwe Desren, de ist nit bläu un ohne Acht drügt se us, dat de Schwarte kracht.

Mit Heemotland, met graute Bohren, du Leiwstet mi op düese Erd, wat ek die schülle, well'k die lauhnen, bis tau min Enne hol'k die wert. Sau lese et Bauhen giet un Braut, litt de Westfale Kpene Naut, un Piäpperpotthast aut dotau un Döpersch Beer au', noch gau: Pükt us de Daut dann an de Hand, segt wi: Adjüs Westfalenland.

Karl Prämer 1885

Aus „Deutsches Kommersbuch“

Quäer dörch dä Tieden

Festzeitschrift zum Schwelmer
Heimafest 1967

Herausgeber:

Dachorganisation der
Schwelmer Nachbarschaften

Redaktion:

Karl-Friedrich Köpper

Mitarbeiter:

Karl Meyer, Günther Gedat,
Franz Heisleger, H. Sieper,
Hans Dost, Rudi Henkel,
Stadtjugendpfleger Heider,
Wolfgang H. Rönning,
Klaus H. Schopp

Anzeigen:

Günther Nolte

Gesamtgestaltung und

Anzeigenverwaltung:

WESTWERBUNG GmbH,
Hagen, Pressehaus

Satz, Klischees, Druck:

WESTDRUCK, Hagen,
Pressehaus

Schwelm

Getränkeautomat

PICCOLO

für die Abgabe von
5 Heißgetränken oder
Suppen, mit 2 oder 5
Wahlmöglichkeiten

Schwelm bietet Ihnen 9 verschiedene bewährte Getränkeautomaten mit 2-7 Wahlmöglichkeiten für die Abgabe von Heißgetränken oder Suppen, gekühlten Milchmodgetränken od. alkoholfreien Getränken.

SCHWELMER EISENWERK
MÜLLER & CO GMBH 583 SCHWELM
Telefon 49 301 / 49 423 · Telex 88 512 952



Fragen Sie vor jedem Kauf

Schwelm

- Europas größten

Getränkeautomaten-Hersteller